

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Inscriptionspreis  
10 Pf. pro dreigespaltene  
Corpuszeile.

Erscheint  
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 M., durch die Post  
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 45.

Freitag, den 3. Juni

1892.

### Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Kirchenvorstand hat beschlossen, den alten Gottesacker, so weit als es nach Lage der Dinge ausführbar ist, restauriren zu lassen. Da es dem Kirchenvorstande nicht möglich ist, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und Arbeitskräften die der Würde und Weihe des Ortes entsprechende Ordnung zu schaffen, so richtet er an alle Diejenigen, welche auf dem alten Gottesacker Gräber ihrer Angehörigen haben, ohne daß sie dieselben bisher gepflegt haben, die herliche und bringende Bitte, diese Gräber bis zu dem hiesigen Pfingstfeste, d. h. von dem überwuchernden Unkraut und Gestrüpp zu befreien, die Grabhügel thunlichst wieder herzustellen und ihn dann durch sorgsame Pflege vor erneutem Verfall zu bewahren. Sollte diese herliche Bitte, zu welcher sich der Kirchenvorstand nur im Interesse der Kirchgemeinde entschlossen hat, nicht allseitig beachtet werden, so behält er sich das Recht vor, diejenigen Gräber, welche über 20 Jahre oder als Kauffstellen über 40 Jahre alt sind, einebnen zu lassen.  
Wilsdruff, den 25. Mai 1892.

Der Kirchenvorstand.  
G. Ficker, Pfarrer, als Vorsitzender.

### Tagesgeschichte.

In unseren politischen Kreisen spricht sich immer unversöhnter eine Verwunderung und Mißstimmung über die Art und Weise aus, wie das preussische Kriegsministerium es unterhalten hat, öffentlich und rechtzeitig die jüngst gegen militärische Verordnungen und Personen Beschuldigungen zurückzuweisen. Der Ueberwuchernde Unkraut und Gestrüpp zu befreien, die Grabhügel thunlichst wieder herzustellen und ihn dann durch sorgsame Pflege vor erneutem Verfall zu bewahren. Sollte diese herliche Bitte, zu welcher sich der Kirchenvorstand nur im Interesse der Kirchgemeinde entschlossen hat, nicht allseitig beachtet werden, so behält er sich das Recht vor, diejenigen Gräber, welche über 20 Jahre oder als Kauffstellen über 40 Jahre alt sind, einebnen zu lassen.  
Wilsdruff, den 25. Mai 1892.

find, veröffentlicht der „Vorwärts“ jetzt folgende Stelle aus dem Briefe des Sekretärs einer, wie er sagt, der bestorganisirten Gewerkschaften Amerikas: „Warnen Sie ihre Landleute, herüber zu kommen, sie würden hier nur Elend und Noth finden, vielleicht schlimmer als zu Hause. . . . Wer nicht besonderes Glück hat, findet jetzt hierzulande kein menschenwürdiges Auskommen!“ Das ist das Urtheil eines nach der eigenen Ansicht des „Vorwärts“ klassischen Zeugen über die Zustände in dem Lande, welches nicht allein den Arbeitern eine absolute politische Freiheit für die Bestrebungen zur Verbesserung ihres Looses gewährt, sondern auch vollständig verschont ist von jenem Militarismus, der nach der Entdeckung der Sozialdemokratie in dem alten Europa die Quelle alles Uebels sein soll. Wir wollen nicht mit dem „Vorwärts“ darüber rechten, daß er seinen eigenen Theorien ins Gesicht schlägt, wir sind vielmehr ganz einverstanden mit seinem Wahlspruch: „Bleibe im Lande und kämpfe rechtchaffen, auf daß es besser werde!“ Aber auf die Art des „Kämpfens“ kommt es an. Wir stimmen dem „Vorwärts“ auch darin bei: „Hier in der Heimath ist Raum für uns alle, nur muß ein jeder mit dem Raum zufrieden sein, den er sich vernünftigerweise gewinnen kann. Diese Zufriedenheit aber ist eben, die der Sozialdemokratie ein Dorn im Auge ist. Wenn irgend etwas, so müßte die Thatsache, daß die sozialistischen Ideen sich auf einem Boden, wie demjenigen der Vereinigten Staaten nicht haben verwirklichen lassen, doch dort Elend und Noth sogar „vielleicht schlimmer als zu Hause“ sind, die deutschen Arbeiter stutzig machen und sie ihrem Loos gegenüber vernünftiger stimmen. Aber der „Vorwärts“ benützt auch diese Gelegenheit, ihnen die alten Utopien vorzuspielen: „In der Heimath“, ruft er aus, „liegt unsere neue Welt. Erobern wir sie!“ Das klingt ganz so kindlich, wie die Dekrete, mit denen man 1848 Dynastien absetzte und Republiken gründete. Es wird mit der Eroberung auch gute Wege haben. Aber die armen Arbeiter, welche sich von den Vorposten gefangen nehmen lassen, werden die Jagd nach dem Unmöglichen bezahlen müssen.

Ueber ganz Deutschland zieht sich ein Netz von kleinen Vereinen, deren freiwillige Aufgabe es ist, für Einführung der Feuerbestattung Propaganda zu machen. Von dieser Seite ist vor kurzem eine mit vierzehn Tausend Unterschriften bedeckte Petition an's pr. Abgeordnetenhaus gelangt, die sich um die gesetzliche Einführung der fakultativen Feuerbestattung bemüht. Die Petitionskommission ist, wie man zu erwarten berechtigt war, über diese, das Gefühl jedes Christen verletzende Bittschrift zur Tagesordnung übergegangen, und das Ergebnis der Verhandlungen war ein solches, daß von ihm eine heilsame Einwirkung auf die Freunde der Feuerbestattung zu erwarten sein dürfte. Ist an sich heute schon die Zahl dieser sonderbaren Schwärmer im Abnehmen begriffen, so wird dieselbe zuweilen überhaupt nur durch sogenannte Zweckmäßigkeitsgründe zusammengehalten. So wird u. a. behauptet, die Kirchhöfe tragen zu Infektionskrankheiten bei und die Einführung der Feuerbestattung sei durch hygienisches Interesse geboten. In der Petitionskommission wurden seitens des Vertreters des Ministeriums der Medizinalangelegenheiten die Behauptungen gründlich zurückgewiesen; dagegen wurde geltend gemacht, daß, wenn schon ein gut eingerichteter Ofen die Leichen ohne Verlastigung der Umwohner verbrenne, eine solche Einrichtung sehr theuer und daher immer nur auf wenige Orte beschränkt sein werde. In diesem Falle aber würde die Ueberführung der Leichen, die an Ansteckungskrankheiten verstorben sind, im sanitären Interesse bedenklich sein. Aber auch die öffentliche Sicherheit würde unter diesem Modus leiden; so führte der Vertreter des Justizministeriums eine große Anzahl von Fällen auf, in denen eine Ermordung durch Vergiftung und Ertränkung erst durch nachträgliche Sektion der Leiche festgestellt worden ist. Diese sämtlichen Fälle würden unentdeckt geblieben sein, wenn die Leichen verbrannt worden wären. Aus allen diesen Argumenten geht hervor, daß man vielmehr darum petitioniren sollte, die Leichenverbrennung zu verbieten, als dieselbe einzuführen.

Mit der zum 1. April 1893 geplanten Einführung der Einheitszeit für das bürgerliche Leben würde Deutschland einem von verschiedenen anderen Staaten gegebenen Beispiele folgen. In Frankreich, wo die Pariser Zeit schon lange allgemein im

Eisenbahndienste angewendet wurde, ist man vor Jahresfrist dazu übergegangen, durch Gesetz zu bestimmen, daß die mittlere Zeit von Paris die gesetzliche Zeit für ganz Frankreich und Algier sein solle. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, für deren Eisenbahndienst das sogenannte Stundenzonensystem im Jahre 1883 eingeführt wurde, hat sich das bürgerliche Leben nach und nach der Eisenbahnzeit angegeschlossen. In einigen deutschen Staaten, in Bayern, Württemberg, Baden, sowie in Ost- und Westpreußen haben übrigens zahlreiche Gemeindebehörden auf Anregung der Landesregierungen die am 1. April d. J. eingeführte neue Eisenbahnzeit bereits angenommen. Nennlich vollzieht sich der Uebergang in Oesterreich. Auch Holland und Belgien haben sich neuerdings dem Stundenzonensystem angeschlossen. Die holländische Regierung will es allerdings der weiteren Entwicklung überlassen, ob das bürgerliche Leben die am 1. Mai d. J. dort für die Eisenbahnen, die Post und Telegraphie zur Einführung gelangte westeuropäische Zeit annehmen wird. In Schweden ist die Einheitszeit schon am 1. Januar 1879 durch Gesetz eingeführt worden. In England wird die Greenwicher Zeit schon seit 1848 als Eisenbahn- und Telegraphenzeit benutzt, und eine Stadt nach der anderen hat dieselbe als allgemeine Zeit angenommen. Deutscherseits hatte man übrigens die in diesen Ländern vorhandenen kaiserlichen Missionen zu berichten über die in den betreffenden Staaten zur Anwendung gekommene Normalzeitbestimmung aufgefordert. Die Berichte besagten, daß nach den damit gemachten Erfahrungen Verlastigungen irgendwelcher Art nicht empfunden worden sind und ihre Einführung sich anstandslos vollzogen hat.

Berlin, 30. Mai. Heute Vormittag wurde der Oberbürgermeister Dr. v. Jordanbeck feierlich zur Ruhe bestattet, und zwar von der Stätte seines Wirkens, dem Rathhause aus. Der Katastroph im Festsaal des Rathhauses war mit herrlichen Blumenpenden, Gaben treuer Liebe und ehrender Anerkennung bedeckt. Se. Maj. der Kaiser hatte kurz vor der Feier dem Sohne ein Beileidstelegramm übersandt, im Auftrage Ihrer Maj. der Kaiserin übergab der zur Feier erschienenen Freiherr v. Mirbach dem Bürgermeister Zelle ein für den Sohn bestimmtes Beileidstelegramm. Für die Kaiserin Friedrich wohnte General v. Wislitz der Feier bei. Die Staatsbehörden wurden durch den Reichskanzler Grafen v. Caprivi, die Minister Graf Sulenburg, v. Boetticher, Bosse, Herrfurth, v. Berlepsch, Thielen und Miquel, sowie durch die Staatssekretäre Dr. v. Stephan und v. Walzahn vertreten. Die städtischen Behörden von Berlin wohnten der Feier in corpore bei. Bürgermeister Zelle schilderte in seiner Trauerrede die Verdienste Jordanbeck's um die Entwicklung Berlins und seine reiche Erfahrung in der Verwaltung. Der Redner schloß mit folgenden Worten: Die 14 Jahre von Jordanbeck's Thätigkeit wird man in Berlin noch lange Zeiten rühmend hören. Wir aber, aus deren Kreise er herausgerissen worden, werden sein Gedenken treu bewahren und werth halten. Sodann drückte der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Ströck den Schmerz der unbesoldeten Gemeindebeamten Berlins um den Heimgegangenen aus, welcher der eigentliche Mittelpunkt jeder kommunalen Thätigkeit gewesen sei. Immer werde die Stadt die Zeit preisen, während welcher v. Jordanbeck an der Spitze der Verwaltung gestanden habe. Hierauf erfolgte die Ueberführung der Leiche nach dem Nikolai-Kirchhofe. Nachdem die Leidtragenden um die Gruft Aufstellung genommen, ergriff P. Hofbach das Wort zu folgender Ansprache: So betten wir denn den Sohn westfälischer Erde in den märkischen Sand, den Sohn der katholischen Kirche auf evangelischem Friedhof. Wir scheiden von einem Manne, in welchem, obwohl er auch unserer Kirche nicht angehörte, ein protestantisches Herz schlug, denn zu dem Wesen des Protestantismus vor allem gehört die unbedingte Gebundenheit an das Gewissen als den alleinigen obersten Richter und Leitstern, dem, was das Gewissen ihm gebot, auch geltend zu machen, unbedünnt um Volksgunst und Fürstengunst, als heilige Pflicht erschien. Er ist geschieden, aber seine Werke folgen ihm nach, und das Andenken an ihn wird in Ehren unter uns fortleben. Die ganze Trauerfeier nahm einen weichen Verlauf.

Berlin, 1. Juni. Der „Freisinnigen Zeitung“ zufolge trat der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Ströck wegen des Vergehens der katholischen Kirche bei der Beerdigung des verstorbenen



Oberbürgermeisters Dr. v. Jordanbeck aus der katholischen Kirche aus.

Die Hochzeit des Grafen Herbert Bismarck findet am 21. Juni in Wien im Palais des Grafen Palffy, des Onkels der Braut, statt. Fürst Bismarck nimmt an der Feier theil.

Hamburg, 1. Juni. Der „Hamburger Korrespondent“ bestätigt aus sicherer Quelle in Berlin, daß die Begegnung Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm mit dem Zar am 7. Juni in Kiel stattfindet. Der Zar gedenkt am Vormittag an Bord des „Polarstern“ in Kiel einzutreffen, den Tag darauf als Gast des Deutschen Kaisers zuzubringen und in der Nacht die Rückreise nach Kopenhagen anzutreten. Nachdem der Zar den Wunsch nach einem Zusammentreffen mit dem Kaiser Wilhelm zu erkennen gegeben habe, sei Kiel als Begegnungsort verabredet worden, da der diesmalige Aufenthalt der russischen Kaiserfamilie in Kopenhagen sehr kurz bemessen und die Rückreise von da nach Petersburg wie die Hinreise direkt zur See stattfinden und andererseits in Berlin für die ersten Tage des Juni bereits andere Dispositionen getroffen seien.

Die glänzenden Festlichkeiten von Kopenhagen anläßlich des goldenen Jubiläums des dänischen Königspaars haben am Sonntag ihren Abschluß gefunden. Derselben bildeten einerseits ein großartiger Volkszug, der wenigstens 100.000 Teilnehmer zählte, von Kopenhagen nach Schloß Amalienborg zur Huldbildung vor dem hohen Jubelpaare, andererseits ein von den Epigen der Kopenhagener Gesellschaft gegebener Gliteball im Concert-Palais. Auf dem Ball erschienen der König Christian und seine Gemahlin Abends 10<sup>1/2</sup> Uhr und verweilten die Majestäten bis Nachts 1<sup>1/2</sup> Uhr.

Speyer, 30. Mai. Ein Aufsehen erregendes Vorkommniß beschäftigt aus Neue die bürgerlichen Kreise. Premierlieutenant Hopfner, der am vorigen Montag eine Soldatenmishandlung gegen den Landwehr-Unteroffizier Ingenieur Reiter aus Nürnberg begangen hat, überließ in Gemeinschaft mit Lieutenant Rabung, während Lieutenant Diel auf dem Hausflur Wache hielt, am Sonnabend Abend 8 Uhr den Redakteur Wolf der nationalliberalen „Speyerer Zeitung“, die Hopfner der Freizügigkeit gezeihen, in seiner Privatwohnung. Hopfner gab Wolf hinterwärts einen Schlag mit der Peitsche über Kopf und Stirn, darauf entstand ein Handgemenge zwischen Beiden, Rabung trat ein, die Offiziere zogen blank, worauf Redakteur Wolf seinen geladenen Revolver durch einen schnellen Sprung erreichte und mit Niederstießen drohte. Die Offiziere ließen jetzt ab und verließen das Haus. Wolf hat Anzeige wegen Hausfriedensbruchs und vorläufiger Körperverletzung erstattet.

Holland. Trotzdem, daß in der deutschen Presse schon so häufig vor den Bauernfängern gewarnt wurde, welche es sich zur Aufgabe stellen, unerfahrene Auswanderer auszuplündern, giebt es unter den letzteren doch noch immer Leute, welche sich von jenen Gaunern rufen lassen. Vor einigen Tagen war es drei dieser Halslunken geglückt, mehrere deutsche Auswanderer auf der Straße aufzugabeln und sie nach der Herberge „Zur Stadt Glasgow“ zu schleppen, wo alsbald ein unschuldiges Spielchen emgedichtet wurde, aus welchem jene drei waderen Landsleute natürlich als vollständige Sieger hervorgegangen wären, wenn nicht mit einem Male die Polizei sich eingefunden hätte. Diese nahm die Karten in Beschlag, sowie das auf dem Tische liegende Geld und brachte die drei gemeinlichen Individuen nach dem Polizeibureau und von dort vor den Untersuchungsrichter, der sie in Untersuchungshaft abführen ließ. Die in Antwerpen wohlbekannten Herren, deren Namen Richard Wagner, Karl Schulz und Bernhard Harnisch lauten, waren erst Tags zuvor von einem längeren Aufenthalte in Rotterdam dahin zurückgekehrt, um ihre frühere Thätigkeit in der schönen Scheldestadt wieder aufzunehmen. Möge dieser Vorfall auf neue allen Auswanderern zur Warnung dienen, sich unter keinen Umständen mit fremden Personen einzulassen, die ihnen ihre Begleitung aufdrängen, um schließlich „zum Zeitvertreib“ ein Spielchen in Beschlag zu bringen. Es ist derartigen Scherzen schon öfters gelungen, vertrauensseligen Emigranten ihre ganze Baarschaft abzunehmen.

London, 1. Juni. Der Streik der Durham Bergleute wurde heute nach zwölfwöchiger Dauer beendet. Die Grubenbesitzer ermäßigten ihre Forderung einer Lohnreduktion von 13<sup>1/2</sup> auf 10 Proz. Die Arbeit wird sofort wieder beginnen.

Die Arbeitörse, die in Paris feierlich eröffnet wurde, verspricht eine bedeutende Rolle in der weiteren Entwicklung des Sozialismus zu spielen. Sie ist ausschließlich im Besitz der Arbeiter, und von Stellennachweis ist nicht mehr die Rede. Bau und Errichtung des mächtigen Hauses haben der Stadt Paris über vier Millionen gekostet. Beleuchtung und Heizung werden von der Stadt bestritten. Diese ist es auch, die den Thürhüter und dreißig Amtsbienner besoldet. Die angenehm und behaglich ausgestatteten, im Winter kräftig geheizten, elektrisch beleuchteten Räume, dazu eine Bücherei und ein Zeitungslokal werden sammt der Bedienung den Berufsgenossenschaften zur Verfügung gestellt, die außerdem von der Stadt jährlich 20.000 Fr. erhalten, um ihre Schriftführer zu besolden. Wenn sie wollen, können sie aber das Geld auch einfach unter sich verteilen oder zu Auswandzwecken gebrauchen, denn sie schulden über die Verwendung der 20.000 Fr. Niemand Rechenschaft als dem leitenden Ausschuss der Arbeitörse, den sie selbst wählen. Die Stadt hat sich nicht das Recht vorbehalten, auf die inneren Vorgänge der Anstalt auch nur den leisesten Einfluß zu üben. Ihre Rolle besteht einzig im Zahlen des Jahresgelbes. Die Berufsgenossenschaften sind die unbeschränkten Herren in dem Hause, das ihnen eingeräumt wurde. Sie machen von ihrem Rechte einen sehr heerenhaften Gebrauch. Die sogenannten „gemischten“ Berufsgenossenschaften, d. h. solche, die Arbeitgeber und Arbeiter vereinigen, haben sie ausgeschlossen. Für sie giebt es in den 150 Zimmern und 6 Hallen und Sälen der „Arbeitörse“ keinen Platz. Aber auch reinen Arbeiter-Syndikaten ist der Zugang und der Antheil an den 20.000 Fr. verweigert, wenn ihre politische Richtung dem leitenden Ausschuss nicht gefällt. Der Arbeiter, der sich keinem Syndikat anschließt, ist rechtlos. Er findet weder Arbeit noch Schutz. Ist er einer Genossenschaft beigetreten und wagt es, gegenüber der tyrannisch herrschenden kleinen Minderheit, die in jeder vorhanden ist, Selbstständigkeit an den Tag zu legen, so wird er ausgestoßen und wieder allen Anbilden der Vereinzelnung überliefert. Aber er muß sogar in der Wahl der Genossenschaft vorsichtig sein, denn wenn er einer solchen beitrete, die nicht zur Partei des leitenden Ausschusses der Arbeitörse gehört, so geht

er aller Vorteile verlustig, welche diese ihren Mitgliedern bieten kann. Die persönliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Arbeiter ist durch diese rücksichtslos durchgeführte Parteigliederung vernichtet, aber in der Hand einiger Führer vereinigt sich eine große Gewalt. Diese Führer haben nun ein Haus und angenehme, bestimmte Bezüge, sie haben die Mittel, ihre Anhänger um sich zu scharen, wann es ihnen beliebt, und Räume, um sich zu sammeln und zu berathen, es ist deshalb ganz begründet, wenn die sozialistischen Rebner sagten: „In der Arbeitörse werden wir die gesellschaftliche Umwälzung vorbereiten.“

Der junge König Alexander von Serbien wäre dieser Tage bei einem Haare von einem Eisenbahnzug überfahren worden. Bei einer Ausfahrt des Königs wollte der Kutscher über das nicht gesperrte Eisenbahngleis fahren, als gerade ein Zug heranbrauste. Ein Gendarm bemerkte noch rechtzeitig die furchtbare Gefahr für den König und drängte entschlossen die Pferde zurück. Der König dankte tief ergriffen seinem Retter, derselbe wurde reich belohnt.

### Vaterländisches.

— Gegen schwindelbaste Ausverkäufe. Auf Verlangen mehrerer Handels- und Gewerbetreibenden hat die österreichische Regierung einen Gesetzentwurf gegen den modernen Geschäftsschwindel durch scheinbare Waarenausverkäufe ausgearbeitet, welcher alle Ausverkäufe der Bewilligung der zuständigen Behörde unterwirft. In dem Gesetze des betreffenden Händlers müssen insbesondere die zu verkaufenden Waaren nach Menge und Beschaffenheit, ihr Eigenthümer, ihre Verkaufsstelle, sowie der Zeitraum des Ausverkaufes angegeben sein. In der Regel soll ein Ausverkauf nicht länger als drei Monate dauern dürfen, doch sind bei älteren Geschäften, bei Todesfällen u. Verlängerungen bis Jahresfrist ausnahmsweise zulässig. Für die Bewilligung eines Ausverkaufes ist eine Gebühr bis zu 100 Gulden zu Gunsten der Ortsarmenkasse zu entrichten. Aehnliche gesetzliche Bestimmungen zur Beseitigung offener Mißbräuche, die vielfach bitter empfunden werden, dürften auch für Deutschland erwünscht sein und auf die Zustimmung aller ehrlichen Geschäftskreise zu rechnen haben.

— Aus Burkhardtswalde berichtet das „M. Tgl.“: In dem hiesigen, wegen des vorzüglichen Materials weit und breit bekannten Kalkwerke entwickelt sich seit kurzer Zeit wieder ein recht reges Leben. Der in höchstem Wohl bekannte frühere Obersteiger Starke ist jetzt Besitzer dieses ausgebeuteten Werkes geworden und betreibt den Abbau rationeller, als dies früher der Fall war. Ein Ausflug nach unserem Orte zum Besuche des interessanten Kalkbergwerkes ist sehr lohnend. Man kann dasselbe bequem von der Station Mültz aus auf einem schönen und schattigen Wege in <sup>3/4</sup> Stunden erreichen. Die beiden Schächte, der Förderschacht in einer Tiefe von 13 Metern und der Wetterschacht in einer solchen von 23 Metern, sind mit einander verbunden und bequem zu begeben. Das vorhandene Wasser wird in einem ausgemauerten Stollen bis zur Oberfläche geleitet. Die Mächtigkeit des Kalksteinlagers schwankt von 6 bis 20 Meter. Das Haupteinfallen desselben ist von Nordost nach Südwest bei 45 Grad. Die Güte des zum Abbau kommenden Kalksteines beweist eine Analyse des Dr. Schweinfinger in Dresden, nach welcher derselbe nicht weniger als 98,9 Prozent kohlen-sauren Kalk enthält. Die jetzigen Grubenbaue erstrecken sich in ihrer Ausdehnung auf ca. 1500 Quadratmeter. Insgesamt sind mittelst Streckenbetriebes 320 Meter aufgeschloffen.

— Seitens der Königl. Preussischen Ministerien des Innern, für Landwirtschaft u. s. w. ist vor einiger Zeit (Reichs-Anzeiger Nr. 89 vom 12. April 1892) über die Frage, „inwieweit das Fleisch verlässlichen Rindviehes für die menschliche Nahrung verwendbar ist“ eine Entscheidung getroffen worden, welche endlich die vielbestrittene Frage in einer wohl alle Beteiligten befriedigenden Weise regelt. In dieser Entscheidung ist auf Grund der an der Berliner thierärztlichen Hochschule und an mehreren preussischen Universitäten in großem Maßstabe Jahre lang fortgesetzten Versuchen ausgesprochen, „daß das Fleisch eines verlässlichen Thieres für genießbar (nicht gesundheitsschädlich) zu halten ist, wenn das Thier gut genährt ist und 1. die Periknoten ausschließlich in ihrem Organe vorgefunden werden, oder 2. falls 2 oder mehrere Organe daran erkrankt sind, diese Organe in derselben Körperhöhle liegen und mit einander direkt oder durch Lymphgefäße oder durch solche Blutgefäße verbunden sind, welche nicht dem großen Kreislauf, sondern dem Lungen- und Fortaderkreislauf angehören. Da nun in Wirklichkeit eine verlässliche Erkrankung der Muskeln äußerst selten vorkommt und die (oben erwähnten) Versuche, durch Fütterung mit Muskelfleisch von verlässlichen Thieren, Tuberkulose bei anderen Thieren zu erzeugen, im Wesentlichen ein negatives Ergebnis gehabt haben, somit eine Uebertragbarkeit der Tuberkulose durch den Genuß selbst mit Periknoten befallenen Fleisches nicht erwiesen ist, so kann das Fleisch von gut genährten Thieren, auch wenn eine der unter Ziffer 1 und 2 bezeichneten Erkrankungen vorliegt, in der Regel nicht als unbedenklich erachtet und der Verkauf desselben nicht unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt werden. Vom national-ökonomischen Standpunkte aus ist es wünschenswerth, derartiges Fleisch, welches einen erheblich höheren Nährwerth als dasjenige von alten, abgetriebenen und mageren u. Kindern hat, dem freien Verkehr zu überlassen.“ Der Bezirksverein „Königreich Sachsen“ im Deutschen Fleischerverbande zu Leipzig hat kürzlich eine Eingabe an das Königl. Ministerium des Innern in Dresden gerichtet und gebeten, die in der Entscheidung der Königl. Preussischen Ministerien enthaltenen Grundsätze und Anweisungen in das in Aussicht stehende Gesetz über Einführungen der allgemeinen Fleischschau in Sachsen mit aufzunehmen, inzwischen aber im Verordnungswege eine gleiche Anweisung für die an verschiedenen Orten Sachsens bereits jetzt bestehende Fleischschau zu erlassen. Bei dem großen Interesse, welches unsere Landwirthe und Viehzüchter naturgemäß an dieser Angelegenheit haben, dürfte ihnen die vorstehende Mittheilung erwünscht sein und ihnen vielleicht Veranlassung bieten, sich in gleichem Sinne an das Königl. Ministerium des Innern in Dresden zu wenden.

— Für die Kirchennutzung des Rittergutes Gauernitz wurde am letzten Sonnabend bei der Versteigerung das Höchstgebot von 7000 Mk. von dem Obsthändler Beulich in Sorzig gethan. Im vorigen Jahre wurde für dieselbe Plantage 8500 Mk. Pacht gezahlt.

— Am 24. Mai erschoss sich in seinem Bette der Berg-

arbeiter Hascher in Friedrichsgrün, nachdem er sich schon längere Zeit mit dem Gedanken herumgetragen haben soll, seine Frau, dann seine Schwiegermutter und zuletzt sich selbst zu tödten. Die Familie des Unglücklichen war schon zur Abreise gegangen, als Hascher, mit einer Flinte bewaffnet, im Schlafzimmer erschien. Die arme Frau, nichts Gutes ahnend, ließ natürlich sofort die Kammer, ihr Mann entfernte nun schnell als möglich alle Kinder aus dem Bette und führte hierauf den Selbstmordplan aus.

— Schönebeide. Seit etwa einer Woche stehen in unseren Wäldern die Heidelbeeren in vollster Blüthe. Der reiche Blüthenstand läßt mit ziemlicher Sicherheit, da Kräfte wohl kaum noch zu fürchten sind, auf eine sehr gute Ernte hoffen. Auch die Preiselbeeren haben zahlreiche Blüthentrauben angefüllt, doch sind dieselben noch etwas weit zurück.

— In einer Pirnaer Glashütte hatte ein 19-jähriges Glasmachergehilfe das Unglück, aus Versehen eine eben fertig gewordene Glaswalze derartig umzustößen, daß sie in die Schmelzgrube, in welcher die Glaswalzen zum Abkühlen hin und her geschwenkt werden, fiel. Der junge Mensch verlor dabei selbst das Gleichgewicht und stürzte ebenfalls in die Grube, wobei er durch die Scherben der natürlich zerbrochenen Glaswalze an beiden Händen und Beinen erhebliche Schnitt- und Brandwunden erlitt.

— In den Wäldungen von Reschwitz bei Buchholz hat man schon längst Wilddieberei bemerkt, aber erst am letzten flohenen Dienstag gelang es, einen Wilddiebes habhaft zu werden. Der Förster Bauta aus Buchholz fand im Walde einen Rehbock in der Schlinge. Als er bald darauf wieder dahin kam, war er aus der Schlinge herausgezogen und in der Nähe unter einem Strauch vergraben und mit Laub bedeckt. Er begab sich sogleich nach Luppe zu seinem Bruder, und dort sowie zwei Gendarmen begaben sich auf die Lauer in die Nähe des vergrabenen Thieres; er selbst aber ging in die Schlinge zum Kartenspielen. Hierdurch fühlte sich nun der Dieb nicht und glaubte, nun seine Beute holen zu können. Der erregte Wilderer floh zwar, aber er wurde erkannt. Als man ihn in seiner Wohnung suchte, fand man ihn im Bette; er wollte gar nicht ausgegangen sein, allein in seinen durchnähten Beinkleidern fand man in einer geheimen Tasche einen Zettel, worauf sorgfältig aufgezeichnet war, wie viel Wildpret er in letzter Zeit verkauft und welche Preise er erzielt; Hasen hatte er zu 1 Mark, Rehe zu 3—4 Mark verkauft und bisher 58 Mark gelöst.

— Chemnitz, 1. Juni. Heute Mittwoch, Mittag 11 Uhr 52 Minuten zog ein von Schloßenschlag begleitetes Gewitter über unsere Stadt. Die Schloßen, welche die Gärten von Haselnüssen, ja sogar von Walnüssen erreichen, richteten großen Schaden an Bäumen und Sträuchern an. Ein Blitzstrahl schlug in ein Grundstück in der Blumenauerstraße, was zwar in eine Rabenstange, und zertrümmerte dieselbe. Weiter stürzte um diese Zeit auf der Hauptstraße von einem Schloß getroffen ein Mann bestunmungslos nieder und wurde in ein dortiges Haus getragen. Nachdem ein Arzt herbeigeholt worden war, erholte sich der Mann wieder und konnte in seine Wohnung geleitet werden. In der Umgegend unserer Stadt hat es ziemlich stark geschloffen, namentlich nach Westen und Südwesten. Mittags 12 Uhr ließ der Schloßenschlag nach und trat ein ziemlich ergiebiger Regen ein, der die Fluren erfrischte.

— Zwickau, 1. Juni. Seine Majestät der König wird Anfangs Juli einen Theil des sächsischen Erzgebirges und Böhmen besuchen und am 3. Juli in Zwickau zu zweitägigen Besuchen eintreffen.

— Der bei dem Gemeindevorstand Eckardt in Plauen im Röhre in Diensten stehende 69 Jahre alte Tagelöhner Peter wurde auf freiem Felde bei der Arbeit vom Hirschschlag getroffen.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

1. Pfingstfeiertag  
Vorm. 8 Uhr Gottesdienst. Predigt über Ev. Joh. 14, 23—25.  
Nachm. 1 Uhr Gottesdienst. Predigt über Apostel-Geschichte 2, 1—13.

2. Pfingstfeiertag  
Vorm. 8 Uhr Gottesdienst. Predigt über Ev. Luc. 13, 18—21.  
An beiden Feiertagen wird an den Kirchbüren eine Kollekte für den Zweck: Kirchenfond eingesammelt werden.

### Kirchenmusik für das Pfingstfest 1892.

1. Festtag: Cantate zum Pfingstfeste für zwei Sopranstimmen und Männerchor mit Begleitung des Orchesters von Herrmann. Sopran singen Schullinder, den Männerchor der Gesangsverein „Sängertrupp“ freundlichst übernommen.  
2. Festtag: Pfingstcantate für Chor, Halbchor, Orchester von Schenfelder. Den Gesang hat der Gesangsverein „Anatreon“ freundlichst übernommen.

### Verfälschte schwarze Seide.

Man bestimme ein Mäpchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Reicht, eine gefärbte Seide knäuelnd sofort zusammen, verläßt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. Verfälschte Seide (die leicht hoch und leicht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Hochstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfall zu echten Seide nicht knäueln, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so verläßt sie, die der verfälschten nicht.  
G. Henneberg Seidenfabrikant (K. u. K. Hoflieferant) Zwickau, versendet gern Muster von seinen ächten Seidenstoffen an Jeder-mann, und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und zollfrei ins Haus.

25—30 Gr. bestes

**Futter- und Düngerstroh**  
(Klezelbruch) steht zum Verkauf **Freigut Neukirchen**

### Bettfedern

werden fortwährend gereinigt à Pfd. 10 Pf. bei **Wilhelm Mütze** in Wilsdruff, Bergstraße 10.



**Schlachtpferde** kauft zu höchsten Preisen  
die Rosschlächtere von **Oswald Menck**  
Potschappel.

**Schlachtpferde** kauft zu höchsten Preisen  
früher Hartmann), Potschappel, Fabrikstraße 4 f.







**1. Spezial-Reste-Geschäft Webergasse 1, 1. Et.,**

**Ecke Altmarkt,**  
beehrt sich anzugeben, daß große Besten  
in enge Füll, weiß und crème, schon von 8 Pf. d. Mtr. an, bis zu den elegantesten Spachtel-  
**Gardinen, Congreß-Stoff, weiß und crème, zu Spottpreisen zum Verkauf gestellt sind.**  
Außerdem sind wieder eingelassen **Woll-Mousseline, hell und dunkel, in den neuesten schönsten**  
Mustern von 75 Pf. das Meter an **Grenadine in allen Farben, Faltenstoffe, Borduren-Kleider,**  
**engl. Kleiderstoff-Reste von 1-9 Meter Länge, als besondere Billigkeit sehr empfehlenswert.**  
**Buckskin- und Möbelstoff-Reste aller Art.**

**Dresden. H. Zeimann. Dresden.**

**Preißelbeeren,**

stark in Zucker gesotten,  
**Grosse Bosnische Pflaumen**  
empfiehlt  
**C. F. Engelmann.**

Zu haben in  
**Wilsdruff**  
bei  
Herrn  
**Ed. Wehner**  
am Markt  
„zur alten Post.“

**Natur-Weine**  
Oswald Nier  
Hauptgeschäft Nr. 108  
BERLIN  
„ungegypste“

**A. Rossberg's**

Conditorei, Café und Weinstube  
empfiehlt jeden Sonntag:  
**EIS,**  
Windbeutel, Crèmeschnitte, Nuss-  
törtchen,  
Sahne- und Eis-Baisers,  
sowie täglich frisch:  
Königskuchen, Sandtorte, Macronen-  
torte, versch. runde und breite  
**Kuchen,**  
Gugelhopfe, Aschkuchen, Blätterteig,  
Große Auswahl in  
Kaffee-, Thee- und Dessert-Gebäck,  
ff. Maitrank.

**Bahnhofstraße.**  
Billigste und beste Bezugsquelle von  
**Sonn- u. Regenschirmen**  
für Damen, Herren und Kinder.  
Reichhaltiges Lager von Spazierstöcken,  
Alle Reparaturen in diesem Fache.  
Wilsdruff. **Oswald Hoffmann,**  
Schirm- und Stockfabrikant.

Neuhalt ersten Ranges!  
Drumsehstahl weit überlegen durch  
**Naether's Kosmos!**

**Niederlage**  
zu den billigsten Preisen  
bei  
**Otto Lohse,**  
Möbel-Magazin,  
Wilsdruff,  
gegenüber der Schule.

**Wilsdruff.**  
Specialität.  
Fortwährender Eingang von Neuheiten

Cravatt-Shlipsen, **Leinen-Wäsche.**  
Universalwäsche, **Kragen, Manschetten,**  
Universalkragen, **Hand-Handschuh,**  
Universalmanschettien, **Normalhemden,**  
**Hosenträger, Leibjacken,**  
empfiehlt billigt  
**Theodor Andersen,**  
Dresdnerstraße.

**Wilsdruff.**  
Das photog. Atelier, Zellaerstr. 29,  
empfiehlt sich zur saubersten, schnellsten und billigsten Anfer-  
tigung aller in das Fach einschlagenden Arbeiten.  
**Richard Arlt,**  
Photograph.

**ff. Preißelbeere**  
empfiehlt  
**A. Rossberg's Conditorei.**  
**Weizenmehl in 3 Sorten**  
empfiehlt zu herabgesetzten Preisen  
die **Obermühle bei Roffen.**  
**Tischer.**

**ff. Leipziger Speckkuchen**

(Sonntag von 9 Uhr an) und einen  
**guten Meißner Schieler**  
empfiehlt  
**A. Rossberg's Weinstube.**

**Neue Matjes-Heringe**  
in bester Qualität,  
**Beste Sardellen,**  
**Pa. Emmenthaler Schweizerkäse**  
empfiehlt  
**C. F. Engelmann.**

**Schießhaus.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
öffentliche Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
**C. Schumann.**

**Lindenschlösschen.**  
Den 2. Pfingstfeiertag von Nachmittags 4 Uhr an:  
**starkbesetzte Ballmusik.**

**Gasthof zur Krone**  
**Hesselsdorf.**  
Den 1. Pfingstfeiertag von Nachm. 4 Uhr an:  
**Konzert**  
vom **Wilsdruffer Stadtmusikchor.**  
Den 2. Pfingstfeiertag von Nachm. 4 Uhr an:  
**öffentliche Ballmusik.**  
Während der Festtage selbstgebackenen ff. Kuchen.  
Hochachtungsvoll  
**E. Fehmann.**

**NB. Mittwoch, den 8. Juni, Einweihung meines**  
**vergrößerten und aufs Neueste ausgestatteten**  
**Konzert-, und Ball-Etablissements**  
**mit großem Militär-Konzert.**

**Gasthof Zanneberg.**  
Den 2. Pfingstfeiertag!  
**BALLMUSIK,**  
wazu freundlichst einladet  
**H. Schubert.**

**Gasthof zu Raunbach.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**Ballmusik,**  
wazu freundlichst einladet  
**Otto Bochmann.**

**Gasthof zum Erbaericht**  
**in Röhrsdorf.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**BALLMUSIK,**  
wazu freundlichst einladet  
**Schüler.**

**Gasthof Selbigsdorf.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**starkbesetzte**  
**Ballmusik,** wazu ergebenst einladet  
**R. Lohse.**

**Deutsches Haus Röhrsdorf.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**starkbesetzte BALLMUSIK,**  
wazu freundlichst einladet  
**R. Hentschel.**

**Gasthof Rothschönberg.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**Großes Vogelschießen**  
mit darauffolgendem Ball,  
sowie Carrousselbelustigung, wazu ergebenst einladen  
**Eduard Richter, Gastwirth.**  
**Paul Ehrlich, Schützenkönig.**  
Versammlung 1 Uhr im Gasthofe.

**Futterkartoffeln**  
sind noch billig abzugeben. **Rittergut Rothschönberg**

**Hotel Löwe.**  
Den 1. Pfingstfeiertag:  
**Großes Garten-Konzert**  
vom **gesamten Stadtmusikchor.**  
Anfang 8 Uhr. — Entree 30 Pf.  
Einem zahlreichen Besuch laden freundlichst entgegen  
**Ernst Gast, Adolf Jahn.**  
NB. Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert  
im Saale statt.

**Hotel Löwe.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**Große Ballmusik.**  
(Starkbesetztes Orchester vom Stadtmusikchor.)  
Hierzu ladet ergebenst ein **Ernst Gast.**

**Hotel Adler.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**Grosse Ballmusik.**  
(Starkbesetztes Orchester vom Stadtmusikchor.)  
Hierzu ladet ergebenst ein **Otto Gietzell.**

**Lindenschlösschen.**  
Nächsten Dienstag, den 3. Pfingstfeiertag:  
**Großes Garten-Konzert**  
von der **gesamten Stadtkapelle.**  
Anfang 6 Uhr. Entree 30 Pf.  
Dem Konzert folgt **BALL.**  
Es ladet hierzu ganz ergebenst ein **Adolf Jahn.**

**Neudeckmühle.**  
Den 2. Pfingstfeiertag:  
**Großes Konzert**  
von der Kapelle des Herrn Musikdir. **Jahn** aus Wilsdruff.  
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.  
Hierzu ladet freundlichst ein **Moritz Peiß.**

**Gasthof zu Weistroppe.**  
Den 2. Pfingstfeiertag von 4 Uhr an:  
**starkbesetzte Ballmusik.**  
wazu freundlichst einladet **R. Branzke.**

**Militärverein**  
für Wilsdruff und Umgegend.  
Sonnabend, den 4. Juni a. d.:  
**Monatsversammlung**  
im Vereinslokal.  
Zur Tagesordnung kommt außer Verschiedenem:  
die **frühjahrsparthie.**  
Eine allgemeine Beteiligung wünscht  
der Vorstand.

**Herzlichen Dank**  
sagen wir hierdurch allen lieben Freunden und Bekannten,  
die uns an unserm Hochzeitstage dargebrachten sinnigen  
schenke und Gratulationen.  
**Naundorf und Wilsdruff.**  
**Ernst Friedrich und Frau**  
geb. Hoppe.

**Herzlicher Dank.**  
Infolge des schnellen und unerwarteten Hin-  
scheidens unsrer lieben und treuerstehenden Mutter der  
Frau verw. **Joh. Chr. Richter**  
in Blankenstein sind uns am Begräbnistage so  
viele Beweise liebevoller Theilnahme in Wort, That und  
Gesang von Nah und Fern entgegengebracht worden,  
daß wir uns verpflichtet fühlen, allen den Betheiligten  
unsern  
**herzlichsten und aufrichtigsten**  
**Dank**  
hierdurch auszusprechen.  
**Die trauernden Hinterlassenen.**

**Zur gefl. Beachtung**  
Des Pfingstfestes halber gelangt  
nächste Nummer unseres Blattes erst  
**Dienstag früh**  
zur Ausgabe; für dieselbe bestimmte  
serate erbitten wir uns möglichst  
**Pfingst heiligabend.**  
**Die Expedition des Amtes**  
**und Wochenblattes.**  
Redaktion, Druck und Verlag von **H. A. Berger** in Wilsdruff.  
Hierzu eine Beilage.



# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 45.

Freitag, den 3. Juni 1892.

## Pfingstgebet.

O Geist vom Vater und vom Sohne,  
Nach unser Herz von Sünde rein  
Und mach es gnädig dir zum Throne  
Und mach es hell mit deinem Schein;  
Lass nimmer uns im Glauben wanken,  
Erneuere uns Gemüt und Sinn,  
Schenk uns gottselige Gedanken  
Und heilige Liebe zum Gewinn.

Sei unsre Kraft in schweren Stunden,  
Wenn der Versuchung uns bedroht,  
Und Wein und Del für unsre Wunden  
Und unser Trüster in der Not;  
Lass unsre Hoffnung nicht vergehen,  
Verleih uns feste Zuversicht,  
Dass wir den Himmel offen sehen,  
Wenn uns im Tod das Auge bricht.

## Zum Pfingstfest.

Fünzig Tage nach Ostern feiert die christliche Kirche ihr Pfingsten. Vielleicht ist dieses unter allen hohen christlichen Festen das schönste und lieblichste. Das macht schon die Jahreszeit, in die das Pfingstfest bei uns fällt. Um Pfingsten steigt die Natur ihr herrlichstes Kleid an, sie schmückt sich mit ihrem reichsten Schmuck. Der Wald glänzt goldgrün vom jungen Laube, ein bunter Blumenteeppich schmückt die Wiesen, die Bäume in den Gärten stehen da mit einem Schleier duftiger Blüten überhangen; sie leuchten wie eine Braut im Brautgeschmide. Ein Schreien und Frohlocken geht durch die ganze Natur, klingen wieder in dem fröhlichen Gewitscher der Vögel, mit welchem sie früh am Morgen und Abends Busch und Hain erklingen, wie im sanften Säuseln des Windes, der mit den Ähren und Halmen spielt. „Wonne weht von Thal und Hügel, Wonne weht mit leichtem Flügel des Piloten Wange.“ Da erschließt sich auch das Menschenherz der Freude, vom Drude winterlicher Sorgen befreit athmet erleichtert die Brust und giebt wieder froher Hoffnung Raum. Wir suchen die Freude in der Natur, wir eilen von einem unwiderstehlichen Drange getrieben ins Freie hinaus. „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus.“

Es giebt kaum einen erfreulicheren Anblick, als wenn am Pfingstmorgen Scharen gepugter Menschen hinausziehen, um im Wald ihre Freude zu suchen. Wer sich die Freude an der Natur bewahrt hat, ist noch nicht ganz verdorben. Die Natur Seele jung haben können. Wenn wir lustwandelnd durch die Wälder schreiten und auf verschlungenen Pfaden durch die Wälder oder längst des Raines der Felser, auf denen der Wind mit den jungen Halmen spielt, dann geht etwas wie heiliger Schauer durch unser Gemüth, wir fühlen die Nähe Gottes, wir spüren den Odem seines Geistes, der sich in uns wieder erwacht, neue Hoffnungen und neue bessere Entschlüsse in uns anzuregen. Dieses Wunder wirkt die Natur zumal in der schönsten Zeit des Jahres, um Pfingsten. Wer die Freude an der Natur sich bewahrt hat, mit offenem Auge und empfänglichem Herzen ihre Wunder auf sich wirken lässt, der ist reich, reich auch in Gott, der in der Natur sich offenbart.

Die Natur ist Gottes Buch, doch ohne Gottes Offenbarung mislingt jeder Leserversuch, den anstellt menschliche Geister. Die Freude an der Natur ist den germanischen Völkern von jeher und in höherem Maße als anderen Völkern eigen gewesen. Die Dichter dieses Volkes haben sich so liebevoll mit der Natur beschäftigt und ihre Schönheiten so herrlich geschildert, wie die deutschen und von jeder Sprache der Germanen besungen. Im Brüllen der Wogen, die an den Stränden branden, im Rollen des Donners, im Heulen des Sturmes, wie im sanften Säuseln des Windes, der leise die Aeste des Baumes bewegt, hört er des Herrn Stimme, in dem Leben und Wirken in der Natur, im Wachsen und Gehen der natürlichen Welt, ihrem Entstehen und Vergehen, nicht er sah sie auch nur, zum vollen Bewusstsein kam er erst, der Gottheit tiefstes Räthsel blieb ungelöst, noch war ihm der Rathschluss der Erlösung unbekannt und er hätte an dem Leben keinen Theil.

Das würde so sein bis auf den heutigen Tag, wenn nicht einmal vor nunmehr 1892 Jahren die Schaar der Jünger im Namen Gottes Geist, der heilige Geist, ihnen gegeben worden wäre und sie befähigt und stark gemacht hätte, das Heil in der Welt aller Welt zu verkünden. Pfingsten vollendet das Werk der Erlösung und vermittelt dieselbe aller Welt, denn in diesen Tagen an beginnt die Thätigkeit des heiligen Geistes in der Welt, der Christi Werk fortsetzt, indem er Christi Lehre durch gläubige Priester und Laien und durch Missionare, die wir aussenden unter die Heiden, aller Welt verkünden lässt und sie in den Herzen der Menschen wirksam macht zu guten Thaten in Werken der Liebe und des Glaubens.

Davon freilich hatten die alten Germanen trotz ihrer Vorliebe für die Natur keine Ahnung, aber die Liebe zur Natur war auch als die Zeit kam, wo christliche Sendboten die Lehre des Heils auch den Germanen brachten — es mussten darüber erst noch 800 Jahre vergehen — da nahmen sie das Wort an und bewahrten es in einem feinem und treuen Herzen. Das Wort Gottes wirkte unter ihnen also, dass in einer Zeit, da das Wort Gottes wieder verdunkelt und durch Men-

schenthat arg entstellt schien, gerade in Deutschland der Mann aufstand, der das Evangelium wieder rein ans Licht gebracht hat, nämlich Dr. Martin Luther.

Das hat der Pfingstgeist einmal unter uns gewirkt, das kann und wird er auch heute noch unter uns wirken, wenn wir ihm nur Raum geben. Das Wirken des Pfingstfestes ist verfinstert in dem Leben und Wirken in der Natur am Pfingsten. Was im Winter erstorben und todt war, ist jetzt neu und lebendig geworden. Und nicht bloß lebendig, sondern es wächst und blüht und gewährt die Hoffnung kommender Früchte. So soll der Pfingstgeist auch in unseren Herzen wirken. Er ist zuerst ein Geist des Trostes, der uns sagt, dass, wenn wir uns durch Christus unsere Sünden haben vergeben lassen, Alles, was krank und schwach, ja todt und gestorben war, wieder neu und lebendig werden soll, neu und lebendig wie die uns umgebende Natur. Sodann ist der Pfingstgeist aber auch ein Geist der Kraft, der uns muthig und stark macht, den bösen Regungen in uns und der Welt entgegenzutreten. Wie hellleuchtende Blüten am Baum sind die frommen Eigenschaften, die der Pfingstgeist in uns schafft und die, so Gott erhaltend, froh hält und je zu seiner Zeit Regen und Sonnenschein giebt, ausreifen werden zu Früchten des ewigen Lebens. Und dann ist der Pfingstgeist aber auch ein Geist des Friedens. Wie hold und friedlich erscheint die Natur um Pfingsten, bei ihrem Anblick werden wir selber ruhig und still und nur die Sehnsucht regt sich in uns, dass es so friedlich und still auch in uns selbst und unter allen Menschen sein möchte.

Diesen Frieden giebt uns der Pfingstgeist, wenn wir nicht mehr das Unsere suchen in der Hast und Anruhe der Zeit, nicht mehr irdischen Gewinn und irdische Ehre, die doch nur vergänglich sind und darum ein dauerndes Glück nicht bringen können, sondern Gottes Ehre und unsere Seligkeit, denn unsere Bestimmung weist uns über diese Erde hinaus, in der wir doch nur Wanderer und Waller sind, weist uns hin auf eine andere bessere Welt, für die wir uns hier vorbereiten sollen. Wenn wir das thun und Alles, was wir hier auf Erden thun, nur darauf hin ansetzen, ob es uns in der Erfüllung dieser unsrer höchsten Aufgabe hinderlich oder förderlich ist, so werden wir Frieden haben, denn dann werden wir geduldig und sanftmüthig, friedlich und freundlich sein gegen Jedermann, denn das schafft uns Frieden auch schon hiemieden in dieser Welt. Wie sehr thut dieser Frieden unsrer Zeit noth, wie sehr thut uns darum der Pfingstgeist noth! Wir sehen ihn abbildlich in der Natur, die heuer wie alle Jahre vorher neu und lieblich ist und held, wie eine schön geschmückte Braut, aber uns und unserm Volksleben scheint er zu fehlen. Wie ein schwerer Alp liegt es auf demselben, Anruhe und Unfrieden herrscht überall, und das wird gewiß nicht besser werden, wenn nicht eine religiöse Erneuerung und eine Umwandlung der Herzen erfolgt, die nur der heilige Geist, der Pfingstgeist in uns wirken kann. Möchte diesen Geist uns in Gnaden geben und dazu auch dieses Pfingstfest reich gesegnet sein.

## Unerforschliche Wege.

Kriminal-Roman von A. Söndermann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich möchte vorher eine Antwort von Ihnen haben. Ist denn meine Tochter hier oder nicht?“

„Wie? Sie sind die Mutter der Frau Braun?“

„Ja, allerdings! Ist denn das so etwas Merkwürdiges? Wo ist denn meine Tochter mit ihrem Kinde? Ich will sie sprechen und von hier abholen.“

So unangenehm auch der Eindruck war, welchen das Benehmen der Frau auf Walthers und dessen Tochter machte, so glaubten sie doch beide, zu der Mutter der unglücklichen Wally freundlich sein zu müssen.

Walthers bot ihr einen Stuhl an. „O, danke; ich setze mich nicht erst; rufen Sie nur Wally! Ich habe nicht lange Zeit; ich will sie mit mir nach meiner Wohnung nehmen.“

„Es thut mir leid; Sie kommen zu spät!“

„Was? Zu spät? Wie soll ich das verstehen?“

„Frau Braun ist soeben mit ihrem Kinde nach dem Asyl der Obdachlosen gebracht worden.“

„Was, Sie sind wohl nicht geschickt, Mann?“ fuhr das Weib bestig auf.

„Nach mir ist es nicht gegangen; die Behörde hat über die Unterkunft der unglücklichen Mutter beschlossen!“

„Aber das geht doch nicht! Die Behörde muß doch wissen, daß ich da bin und daß die Tochter, wenn sie kein Unterkommen hat, zu allererst zur Mutter gebracht werden muß!“

„Da werden Sie sich an den Herrn Inspektor wenden müssen. Frau Braun ist sehr ungern nach dem Asyl gegangen. Wären Sie eine halbe Stunde früher gekommen, dann hätten Sie ihr den unliebsamen Gang ersparen können.“

„Wo finde ich den Inspektor?“ forschte Frau Sommer.

Walthers beschrieb ihr die Wohnung des Beamten.

„Es ist gut; ich werde ihn schon finden!“ antwortete Frau Sommer und verließ abermals mit einer verächtlichen Bewegung das Gemach.

Walthers und Rosa sahen sich einander an.

„Na, die gefällt mir nicht!“ flüsterte der Alte.

„Wir auch nicht, Vater! Es ist mir merkwürdig, daß Frau Braun niemals von ihrer Mutter gesprochen hat!“

„Alle Wetter! — da fällt mir ja ein — hm, hm, also das ist die Mutter! Na, da können wir froh sein, daß Wally

schon fort war, ehe sie kam! Laß es nur gut sein; ich denke, Frau Braun wird in dem Asyl bleiben.“

Wohl hatte Rosa noch einige Fragen auf der Zunge, aber der Vater winkte ihr mit der Hand und verließ dann das Zimmer.

Frau Wally Braun, ihr Kind in den Armen, war im Asylhause angelangt.

Den Weg bis hierher hatte sie in einer Art Betäubung zurückgelegt, und auch jetzt, als sie von ihrem Begleiter aufgefordert wurde, mit nach dem Bureau zu gehen, folgte sie ihm, ohne den geringsten Laut von sich zu geben.

Der Inspektor war nicht wenig überrascht, die Frau in Begleitung eines Gefängnißbeamten zu sehen. Doch sein Erstaunen legte sich sofort, als ihm der letztere erklärte, wer die Unglückliche sei und daß es sich nur um einige Tage handle, welche die Frau hier im Asyl zubringen würde.

„Ja, es ist sehr überfüllt, sämtliche Säle sind heute besetzt!“ erklärte der Inspektor achselzuckend.

„Es hilft nichts; Sie müssen der Frau schon ein Unterkommen verschaffen! Ich habe auch noch den Auftrag, Ihnen zu sagen, daß sie die Obdachlose, wenn irgend möglich, in einen abgetheilten Raum bringen möchten.“

„Ach, das ist ganz unmöglich! Ich kann die Frau mit dem Kinde nur in den kleinen Saal bringen, wo sich vielleicht noch eine Preiße oder ein Strohsack unbesetzt vorfinden läßt. Uebrigens kann sie doch auch den Tag über nicht da bleiben!“ erwiderte der Inspektor.

„Allerdings! Sie soll Tag und Nacht hier zubringen!“ Jedenfalls wird es nicht lange dauern, so holen wir sie wieder ab.“ war die Antwort des Gefängnißaufsehers.

Der Inspektor schüttelte den Kopf und murmelte noch einige unverständliche Worte vor sich hin. Dann aber griff er nach einem großen Folianten, nahm die Feder zur Hand und wendete sich an die Frau mit der Frage:

„Wer sind Sie?“

Wally zuckte zusammen und starrte den Inspektor mit einem ängstlich scheuen Blick in das Gesicht.

„Ich habe nach Ihrem Namen gefragt?“ fuhr dieser sodann fort.

„Mein Name? Frau Wally Braun!“ war jetzt die Antwort der Unglücklichen.

„Das ist Ihr Kind?“

„Ja, mein Sohn Edmund.“

Der Inspektor schrieb den Namen in das Buch. Dann schlug er das letztere wieder zu und winkte dem Gefängnißaufseher; ein Zeichen, daß derselbe entlassen sei. Mit einem kurzen Gruße entfernte sich der Mann.

„Folgen Sie mir!“ wendete sich jetzt der Inspektor an Wally und schritt voran.

Die arme Frau vermochte kaum, ihm die beiden Treppen, die sie zu ersteigen hatte, zu folgen.

Endlich öffnete der Inspektor eine Thür. Ein heißer Dunst und Stimmengewir, mit Lachen und Schelten gemischt, drangen den Ankömmlingen entgegen.

Bereits war der Inspektor über die Schwelle getreten — aber Wally stand noch wie festgebannt auf der Stelle. Der Blick, den sie in das Innere des Saales geworfen, zeigte die Angst, von welcher sie plötzlich ergriffen worden war.

„Na, wo bleiben Sie denn? Treten Sie näher!“ drang die Stimme des Inspektors an ihr Ohr.

Mechanisch schritt auch Wally jetzt durch die geöffnete Thür hindurch. Unwillkürlich preßte sie ihr Kind fester an ihre Brust.

Das Zimmer war von verschiedenen Personen, alt und jung, gefüllt. Die laute Unterhaltung verstummte plötzlich, als man den Inspektor bemerkte.

Der Gedanke, hier unter diesen vielen Menschen zu verweilen, erfüllte die junge Frau mit Grauen und Entsetzen. Wiederum vermochte sie nicht weiter zu schreiten.

Der Inspektor sah sich in dem Saale um.

„Alles besetzt!“ ertönte jetzt die Stimme eines alten, frech aussehenden Weibes.

„Schweigen Sie!“ rief ihr der Beamte in strengem barschem Tone zu.

Da trat eine Aufseherin in das Gemach. Der Inspektor wendete sich sofort an dieselbe und fragte, ob vielleicht in einem anderen Saale noch ein Plätzchen für Frau und das Kind vorhanden sei.

„Leider nicht, Herr Inspektor! Es ist heute jeder Raum besetzt, und wenn die Frau untergebracht werden soll, so kann es nirgends anders geschehen, als hier. In dem anderen Saale, wo sich auch kleine Kinder befinden, ist es noch unruhiger.“

„Na, so schaffen Sie wenigstens eine Strohmattreze herein; dort ist ja noch ein freies Plätzchen!“ befahl jetzt noch der Inspektor.

Die Aufseherin entfernte sich.

Wally war noch viel ängstlicher zu Muthe geworden. Was sie hier sah, das hatte sie nicht erwartet.

„Herr Inspektor!“ stammelte sie endlich.

„Nun, was giebt es?“

„Lassen Sie mich gehen — hier kann ich nicht länger bleiben!“

„Weshalb nicht?“

„O, es geht nicht! Lassen Sie mich wieder frei!“ riefte die Unglückliche.

„Wohin wollen Sie denn? Sie haben doch kein Obdach. Es geht durchaus nicht; Sie müssen hier bleiben, zumal Sie nur durch einen Gerichtsbeamten übergeben sind.“



„Ich werde schon Obdach finden. Hier — hier ist Geld!“ stammelte Wally in ihrer Angst.

„Oh, seltsam! Wie kommen Sie zu diesem Gelde?“ „Naja, die Tochter des Gefängniswärters, hat es mir noch gegeben!“

Der Inspektor blickte ein Weilchen auf die blasse, zitternde Frau; dann schaute er wieder sinnend zu Boden.

„O, bitte, lassen Sie mich fort!“ kam es noch einmal in schüchtern stehendem Tone von Wallys bebenden Lippen.

Da wurde die Strohmattlage gebracht.

„Ich kann nicht; Sie müssen hier bleiben!“ entschied der Inspektor.

Wally wagte keine Einwendungen mehr zu machen.

Die Matratze wurde in der nächsten Nähe der Thüre niedergelegt.

„So, fügen Sie sich in das Unvermeidliche; eine Nacht wird es schon gehen! Morgen werden wir ja sehen, was sich machen läßt!“ wendete sich jetzt der Inspektor mit freundlicherer Miene an die unglückliche Frau und führte dieselbe nach der dürftigen Lagerstätte.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sank Wally, ihr Kind noch immer fest in den Armen haltend, auf die Matratze hernieder.

„Nana, ich fürchte mich; komm, laß uns fortgehen!“ klagte Edmund.

Der Inspektor verließ den Saal. Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als sich mehrere Personen an die unglückliche Mutter mit ihrem Kinde herandrängten.

„Ja, ja, das ist eine Feine!“ höhnte ein liebedürftiges Frauenzimmer, dem das Laster auf dem Gesichte deutlich aufgeschrieben war.

Ein frivolos Lachen folgte diesen Worten.

„Du thust ja recht zimperlich! Es gefällt Dir wohl nicht bei uns?“ wendete sich eine andere Person an Wally.

„Haha! — ja, hier giebt's freilich keinen seidnen Divan, oder ein Himmelbett!“

„Ach, Ihr seid nicht gescheit; das ist keine Bornehme! Seht doch, was sie für ein abgeschabtes Kleid trägt! Wo bist Du denn hergekommen, Schatz? Hat Dich der Wirth an die Luft gesetzt? Wo hast Du denn Deinen Mann gelassen? Bist Du ihm etwa durchgebrannt?“

„Haha! — seht nur, wie sie uns anstarrt! Aber häßlich ist sie, ganz verteuelt häßlich!“

Solche Redensarten, begleitet mit höhnischem Gelächter, umschwirrten die Unglückliche.

„Ich bitte Euch, laßt mich in Ruhe!“ kam es endlich von Wallys Lippen, und das arme, gequälte Weib bedeckte dann, leise aufstöhnend, ihre Augen mit der Hand.

Ein Gelächter folgte diesen Worten, und abermals erklangen schlechte Witze und gemeine Redensarten.

Die Worte durchschritten die schmerzzerfüllte Seele der Unglücklichen. Noch einmal wagte sie es, die Personen zu bitten, sie doch im Frieden zu lassen.

„Ich habe es ja gesagt, es ist eine Bornehme!“ rief wieder die leichtsinnige Dirne und stieß ein höhnisches Gelächter aus. Jetzt fing Edmund, durch das rohe Gebahren der Umstehenden noch ängstlicher gemacht, zu weinen an.

„Na, das schelt gerade noch! Halts Maul, Bengel!“ schalt ein altes Weib, während es einen giftigen Blick, begleitet von einer drohenden zornigen Geberde, auf den kleinen Knaben warf.

Doch Edmund wurde dadurch immer ängstlicher und begann noch lauter zu weinen.

„Was will sie denn überhaupt mit dem Kinde hier? Wir wollen uns doch nicht die ganze Nacht verderben lassen! Mag sie in den Saal gehen, wo sich Kinder befinden!“

„Wir rufen den Inspektor, wenn der kleine Ränge nicht bald aufhört zu plärren!“

„Ja, ja, wir rufen den Inspektor!“ fielen mehrere andere Stimmen ein.

Wally suchte das Kind zu beruhigen und erhob sich endlich von ihrem Lager.

„Ja, ja, das ist das Beste, was Du thun konntest!“

„Geb' und laß Dich in einen anderen Saal bringen!“ rief ihr eine Stimme zu.

Da wurde abermals die Thüre geöffnet, und eine Frau trat herein.

„Oh, hoho! — noch eine?! Das geht nicht! Wir sind so schon zehn über die Zahl! Das dulden wir nicht!“ schrien mehrere Stimmen durcheinander dem Inspektor entgegen, der nach der Frau in den Saal getreten war.

„Ruhe!“ befahl der Beamte und gebot den Personen, sich sofort auf ihre Plätze zurückzuziehen.

Widerstrebend und mit unwilligem Gemurmel gehorchten die Tumultuantinnen.

Noch stand der Inspektor, seine Augen mit strengem Ausdruck im Saale umherzuschweifen lassend, vor der Thüre, da trat Wally rasch auf ihn zu und rief stehenden Tones:

„Um Gotteswillen, ich bitte Sie, lassen Sie mich fort; ich halte es nicht länger hier aus!“

„Herr Du meine Güte! — Wally!“ tönte es jetzt von den Lippen der Frau, welche eben erst in Begleitung des Inspektors eingetreten war.

Wally Braun zuckte bei dem Tone dieser Stimme erschrocken zusammen.

Einem Momente starrten ihre weitgeöffneten Augen auf die weibliche Gestalt; dann schrie sie, von Entsetzen gepackt, laut auf und trat, das Kind fest an sich drückend, einige Schritte zurück.

„Ist das Ihre Tochter, die Sie suchen, Frau Sommer?“ fragte der Inspektor.

Die Frau zog ein Taschentuch hervor und fuhr mit demselben über ihr Gesicht.

„Gott erbarme sich! Ja, ja, sie ist es!“ zwang sie sich mit weinerlicher Stimme zu antworten.

„Frau Braun, Ihre Mutter ist hier und hat erklärt, daß sie sich Ihrer annehmen will!“ wendete sich jetzt der Inspektor an Wally.

„Nein, nein — ich bleibe hier!“ ächzte diese.

„Kind, armes Kind, soweit ist es mit Dir gekommen!“ fuhr Frau Sommer fort und näherte sich ihrer Tochter. „Mein Gott, was das für ein häßlicher Knabe ist! Weine nicht, mein Entsetzliches, weine nicht; ich nehme Dich mit sammt Deiner Mutter zu mir!“

Mit diesen Worten fuhr Frau Sommer zärtlich mit der Hand über das Vordach des kleinen Knaben.

Wally schaute überrascht auf ihre Mutter.

„Ach Wally, armes Kind, daß es soweit mit Dir kommen mußte!“ wiederholte noch einmal schluchzend die Scheinheilige.

„Na, machen Sie ein Ende; Sie sehen, die anderen drängen sich schon neugierig an uns heran!“ mahnte der Inspektor endlich.

„Komm, komm, meine arme Wally; Du sollst erfahren, daß Du noch eine Mutter hast, die Dich liebt. Mein Gott, warum hast Du Dich auch gar nicht an mich gewendet? Komm, meine Tochter, komm, komm; ich werde für Dich und Dein Kind sorgen!“

Und die alte Frau lehnte sich dabei zärtlich an die unwillkürlich noch einen Schritt zurückweichende Wally und schlang ihren Arm um deren Nacken.

„Folgen Sie Ihrer Frau Mutter; ich übernehme die Verantwortung!“ begann auch jetzt der Inspektor.

Wally vermochte immer noch nicht zu antworten. Die peinlichste Unentschlossenheit leuchtete aus ihren Zügen. Bald warf sie die ängstlich blickenden Augen auf die Mutter, bald auf die Insassen des Saales, welche sich abermals neugierig mit höhnischen Blicken der Gruppe näherten.

Es schien ein schwerer Kampf für die unglückliche Frau zu sein. Doch der Gedanke, noch länger hier in dem Saale zu verweilen und dem Spötte und den rohen Späßen der Personen ausgesetzt zu werden, schien ihr noch schrecklicher und unerträglicher zu sein, als wenn sie jetzt der Mutter folgte.

„Na was, was jähst Du denn, meine liebe, gute Wally? Fürchte Dich nicht; ich zürne Dir nicht mehr! Das Elend, welches Dich betroffen, hat meinen Unwillen gegen Dich vollständig verweht. Du hast mir immer vorgeworfen, als ob ich kein Herz für Dich hätte — ach, und ich meinte es doch so gut zu Dir! Hättest Du mir gefolgt, so wärdest Du Dich jetzt nicht in dieser schrecklichen Lage befinden. Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen; ich sehe ein, daß es jetzt meine Pflicht ist, Dir zu helfen und Dir in Deinem Unglücke beizustehen. Und ich will es thun, Wally, ich will es thun, so wahr ich Deine Mutter bin! Du sollst erkennen, daß Du mich früher falsch beurtheilt hast! Komm, komm, mein armes Kind! Sieh nur, wie der Kleine nach mir verlangt!“

„O, Mutter!“

„Gieb mir den Knaben; er wird Dir ja zu schwer! Komm, komm, Kind!“ fuhr die Scheinheilige fort, und im nächsten Augenblicke hatte sie auch Edmund zu sich genommen.

Das Kind von der Freundlichkeit der Frau bestochen, schmiegte sich an ihre Schulter und lächelte der Mutter vergnügt zu.

Noch einmal preßte Wally ihre Hand fest auf das Herz; schien es doch, als ob sie die Abneigung, ja den Abscheu, den sie bis jetzt gegen ihre Mutter empfunden, mit Gewalt unterdrücken wollte.

Das Kind schmiegte sich immer inniger an seine Großmutter.

War das ein Zeichen des Himmels?

Diese letzte Frage flüsterte Wally vor sich hin.

„Na, entschließen Sie sich!“ mahnte nun noch einmal der Inspektor.

Da zuckte Frau Braun zusammen.

„Mutter, ich folge Dir! Aber, bei Gott, wenn Deine Theilnahme, die Du mir jetzt zeigst, nicht aufrichtig sein sollte, wenn Du noch gewisse Hintergedanken dadurch verbergen solltest, die Strafe des Himmels würde Dich treffen!“

Der Inspektor war überrascht einige Schritte zurückgetreten; eine solche Antwort schien er aus dem Munde der nothleidenden Tochter nicht erwartet zu haben.

„Du lieber Gott, spricht Du denn im Fieber, Wally, oder hat Dir das Elend schon den Verstand geschwächt?“ tönte es mit ängstlicher Stimme von den Lippen der Scheinheiligen Frau Sommer.

Dann wendete sie sich rasch an den Inspektor und fuhr dann fort:

„Sagen Sie mir doch, sind das Symptome des nahenden Wahnsinnes?“

Wally verstand die letzten Worte nicht, denn Frau Sommer hatte ziemlich leise gesprochen.

Der Inspektor zuckte mit den Achseln.

„Jedenfalls ist es das allerbeste, liebe Frau, Sie suchen so rasch wie möglich die Unglückliche von hier fortzubringen!“ antwortete er dann.

„Ja, ja; helfen Sie mir nur! Der Wagen steht ja schon lange unten vor der Thüre!“ flüsterte Frau Sommer dem Inspektor zu.

Indessen hatte Wally Braun schweigend dagestanden und mit ihren schönen Augen stier und starr auf den Boden gefest.

„Ich bitte Sie, liebe Frau Braun, folgen Sie mir; ich geleite Sie bis an den Wagen hinab!“

Mit diesen Worten trat jetzt der Inspektor an sie heran und legte seine Hand auf ihren Arm.

„Du bist im Wagen gekommen, Mutter?“

„Ja, freilich, Wally; ich war ja schon bei Walthers, bei den lieben, guten Leuten, die sich Deiner so liebreich angenommen haben. Dort hörte ich ja, daß man Dich hierher gebracht hatte. Da ließ es mir keine Ruhe; ich konnte nicht schnell genug hierher kommen; ich mußte einen Wagen nehmen, um Dich aus dieser schrecklichen Lage so rasch wie möglich zu befreien. Ja, ja, wenn Du nicht bald kommst, so verliere ich auch noch die Fassung.“

Nach diesen Worten brach sie sodann in ein leises Weinen aus.

„Mutter, verzeihe Dir es Gott, wenn Du mich betrügst! Ich folge Dir!“ leuchtete Wally.

Dann ließ sie sich von dem Inspektor aus dem Saale hinausführen.

Ein schadenfrohes Gelächter und häßliche Redensarten folgten ihr nach.

Ein Schauer durchrieselte die Glieder der armen unglücklichen Frau.

Ja, es war eine Fügung des Himmels, daß sie, von der Qual, eine Nacht unter diesen Menschen zubringen zu müssen, befreit worden war, so lang es jetzt in ihrer erregten Seele.

Bald war sie bei dem Wagen angelangt.

Der Inspektor war ihr beim Einsteigen behilflich.

„Gott sei mit Ihnen!“ flüsterte er der bleichen, halbtödtlichen Frau noch zu.

„Ich danke Ihnen tausendmal, Herr Inspektor!“ rief nun gnügt Frau Sommer und stieg nun auch rasch, das Kind an den Arm nehmend, in den Wagen ein.

Bald rollte das Gefährt davon.

13. Kapitel.  
Das Urtheil.

Wieder waren mehrere Wochen vergangen.

Als Wally in jener Nacht in die Wohnung ihrer Mutter getreten, war sie kraftlos zusammengebrochen.

Das Elend, das sie bis jetzt getragen, die furchtbare Anregung der letzten Tage hatten die Kräfte der schon vorher kranken Frau noch mehr geschwächt; sie versank in ein tiefes Nervenfieber.

Frau Sommer aber zeigte sich als die Liebe selbst.

Sie pflegte ihre Tochter mit der größten Sorgfältigkeit und behandelte auch ihr Entsetzliches mit wahrer großmütterlicher Liebe.

Ob sie es nun wirklich so meinte, bleibe dahingestellt.

Doch die Bemühungen des Kassirers Fuchs und sein Wohlwollen, welches er ihr selbst brachte, wenn er verflohen in der Nacht kam, um die Kranke zu besuchen, schienen wohl die Triebkräfte ihrer Handlungsweise zu sein.

Als jedoch die Gewalt der Krankheit gebrochen war, trat Wally sich auf dem Wege der Besserung befindend, blieb Kassirer Fuchs schlauerweise fern.

Frau Sommer hatte ja erkannt, daß Wally durch ihre Erfahrung durfte, daß Fuchs mit ihr in Verbindung stand. Durch ihr freundliches, liebreiches Benehmen wollte sie die Vertrauen der Tochter wieder zu gewinnen suchen. Gelang dies, dann hoffte sie, nach und nach ein gutes Wort für den hartnäckigen Bewerber um die Gunst Wallys bei der Mutter einlegen zu können.

Dem Kassirer wurde aber die Zeit zu lang.

Schon seit einigen Tagen hatte er mit seiner Verbündeten der Frau Sommer, heimliche Zusammenkünfte in der Nähe der Wohnung gehabt.

Fuchs wollte nicht mehr länger warten, und Frau Sommer hatte ihm versprochen müssen, nun endlich Wally auf seinen Besuch vorzubereiten.

Es war gegen Abend.

Wally, welche sich wunderbar nach ihrer Krankheit erholt hatte, hatte soeben ihren kleinen Liebling zur Ruhe gebracht und trat wieder in das Wohnzimmer, woselbst sich noch die Mutter befand.

Ihre Bemühungen, noch einmal Zutritt zu ihrem Gemüthe zu erlangen, waren ohne günstigen Erfolg geblieben. Der Versuch im Gefängnisse des Angeklagten wurde ihr nicht erlaubt.

Frau Sommer hatte so ziemlich ihren Zweck erreicht. Wally erkannte sehr wohl, welchen Dank sie der Mutter schuldig war, und es war ihr auch gelungen, alles zu vergessen, was ihren Widerwillen gegen die Mutter zu überwinden; es schien als ob Mutter und Tochter im innigsten Einvernehmen zusammen lebten.

Auch jetzt ließ sich Wally an der Seite der Frau Sommer nieder und legte ihren Arm auf die Schulter derselben.

„Nun, schläft Edmund schon?“ fragte Frau Sommer.

„Ja!“ antwortete Wally.

„Was ist Dir denn wieder, mein Kind? Du hast Thränen in den Augen!“ fuhr die Haushälterin theilnehmend.

„Ach, Mutter, das Schicksal meines Vaters ist es, was mich Tag und Nacht peinet.“

„Du lieber Gott, Wally, es ist doch einmal nicht möglich, daß Du nicht Dich selbst verschuldest! Ist er leicht genug gewesen, das Verbrechen zu begehen, so muß er auch stark genug sein, die Strafe zu ertragen!“ (Fortf.)

### Bermischtes.

\* Ein größeres Bootunglück, bei dem wahrscheinlich Personen ums Leben gekommen sind, wird aus Aufruf vom Fort Philipp gemeldet. Dreizehn Mitglieder eines Bootklubbs hatten sich ein offenes Boot gemietet und ließen von zwei Jähren über die Bucht rudern. Dieselben jedoch an ihrem Bestimmungsort nicht an, und am Morgen wurde das Boot hienaußwärts und herrenlos auf dem Wasser treibend entdeckt. Die Leiche eines der Insassen wurde aufgefunden worden, nach den übrigen hat man vergeblich gesucht. Das Boot ist jedenfalls infolge eines solchen Unfalls umgeschlagen und es herrscht kein Zweifel, daß alle Insassen ertrunken sind.

\* Verunglückte Taufgesellschaft. Auf der Fahrt zur Kirche, nach einer Nachricht aus Christiania unterm 27. zwischen Horstadi und Bergsnoor bei Ramsos ein Boot einer Taufgesellschaft; das Ehepaar und der Taufling, fünf andere Personen fanden ihr Grab in den Wellen. Die Personen wurden gerettet.

\* Ueber das Infognito des Königs von Dänemark aus Hamburg berichtet: Der König sucht bei seinen Besuchen in Hamburg, wo er meistens unerwartet sein Infognito möglichst zu wahren. Bei seiner letzten Reise, wo er in mehreren Riden Geschenke für seine zur goldenen Hochzeit einkaufte, wurde man in einem Stutigen, als der Käufer schließlich erklärte, nicht genügen bei sich zu haben, und daß man die eingetauften Sachen nach dem Hotel de l'Europe, wo der König regelmäßig einnimmt, schicken möchte. Der Verkäufer dachte an einen unbedeutenden, bis telephonisch ein Angestellter des Hotel beigerufen wurde, welcher den König „ausliefte“. Ein Stadttheater ist der König „angehalten“ worden. Das Garderobengeld zu bezahlen und die Hüterin des Theaters erinnerte beiseiden an das tormäßige Honorar. Der König entschuldigte sich ob seines Vergessens und bemerkte, daß seiner Heimath von einer solchen Tare frei sei. Die Hüterin erhielt natürlich durch den Adjutanten ein Honorar die Tare hinaus. Als der König hierauf das Restament bezug. Der Wirth erkannte bald darauf den König, bot ihm ein Separatzimmer an. Dieser lehnte aber mit dem Bemerkten ab, daß er sich unter Hamburgern sehr wohl befinde.

W  
wchentlich  
und frei  
vierteljähr  
bezogen  
für die  
No. 4  
anher eingere  
Bezeich